



Glickauf



Heube Samjon



Es grüne die Tanne -
es wachse das Ees -
Gott schenke uns allen
ein fehrliches Hees.

MITTEILUNGSBLATT

des

St. Andreasberger Vereins für Geschichte und Altertumskunde e. V.

Nr. 30

St. Andreasberg

August 1997

Bargbewohner

Marta Döhler

Un unner gräßter Reichtum,
Un unner gräßtes Glick,
Sän unner Barg un Walder,
Vom Aussichtsturm ä Blick.
Die Leit sän zu bedauern
Die käne Barge hahn,
Sie könne ju de schiene Walt
Man blus von unten sahn.

Un su wie unnre Barge,
zu unnern Harz gehärn,
Su wie der Wald, es Bachel,
De Pilze, un de Bäär.
Su wie dr Blitz un Dunner,
Wenn zieht ä Watter auf,
Wie wenn de Walt gieht unter,
Es scheint de Sunne drauf.

Drim su wie unnre Landschaft,
Su is a unnre Schprohch,
Klingt se nett immer viernahm,
Su isse harzlich doch,
Wie im Gebarg de Schtroßen,
Nett immer moosig sän,
Mr kimmt a mol in Rutschen
Un schtolpert ibern Schtän.

Drim loßt uns wie de Alten,
Ehrn unnre Muttersprohch,
Wie sie su wolln mirsch halten,
De Barge schtiehn ju noch.
Un hult uns änst dr Petrus,
Zu sich, zum Himmel nauf,
Su grieben mir zum letztenmol,
Dich Harzgebarg, Glick auf!

AUS DEM VEREINSLEBEN

1. Die Jahreshauptversammlung 1997 fand am Freitag, dem 04. April, im Kurhaus St. Andreasberg statt. Das Ergebnis bitte ich, der beigefügten Niederschrift zu entnehmen.
2. Zu den Feierlichkeiten anlässlich des Jubiläums "225 Jahre Rehberger Grabenhaus" waren wir mit einer starken Delegation in bergmännischer Kleidung vertreten. Mitglieder der Arbeitsgruppe Bergbau demonstrierten dabei manuelle Bohrarbeit und konnten dabei eindrucksvoll beweisen, mit welchen Schwierigkeiten unsere Vorfahren beim Bau des Rehberger Grabens zu Beginn des 18. Jahrhunderts zu kämpfen hatten. Prominente Anwesende konnten bei dieser Gelegenheit Proben ihres Könnens ablegen.
3. Am 14. Juli haben wir an der Enthüllung einer Gedenktafel für die Oberharzer Mundart durch den Heimatbund an einer Granitformation unweit des Goetheplatzes am Rehberger Graben teilgenommen. Ein kräftiges Gewitter beendete die Einweihungsfeierlichkeiten vorzeitig.
4. Wir bedauern das Ableben unseres ältesten Mitgliedes Wilhelm Trübel, den wir am 09. Juli im Alter von 77 Jahren zur letzten Ruhe gebettet haben. Wilhelm Trübel entstammt einer alteingesessenen St. Andreasberger Familie und hatte zu seiner Oberharzer Heimat ein besonders enges Verhältnis. Schon früh führte ihn sein Weg zum Heimatbund Ewerharz/Barkamt Annerschbarrich, wo er lange Zeit im Vorstand mitarbeitete. Seine besondere Liebe galt dem Erhalt der Oberharzer Sprache, für deren Pflege und Erhalt er engagiert kämpfte.

Wir werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

5. Als neue Mitglieder begrüßen wir herzlich

Volker Thale, St. Andreasberg
Eberhard Jantke, St. Andreasberg
Philipp Stenke, Goslar
Andreas Rutsch, St. Andreasberg
Thomas Kraßmann, Rodenberg
Willi Neuse, Köln
Marlis Rettstadt, St. Andreasberg

Damit hat unser Verein am 01. August 1997 167 Mitglieder.

6. Walter Bleßmann wurde auf der Jahreshauptversammlung für seine Verdienste um die Pflege der Heimatgeschichte und für die Vereinsziele zum Ehrenmitglied ernannt. Damit haben wir neben Kurt Schmidt und Jochen Klähn drei Ehrenmitglieder.

N i e d e r s c h r i f t

über die 66. Jahreshauptversammlung des Vereins für Geschichte und Altertumskunde e. V. am Freitag, dem 04. April 1997, im Konferenzraum des Kurhauses, Am Kurpark 9
Beginn: 20.00 Uhr Ende: 21.30 Uhr

1. Eröffnung und Begrüßung

Der 1. Vorsitzende, Uwe Sonntag, eröffnet die 66. Jahreshauptversammlung des Vereins für Geschichte und Altertumskunde e. V. und begrüßt die Anwesenden mit einem herzlichen Glückauf, insbesondere Herrn Bürgermeister Werner Grübmer, Herrn stellvertretenden Bürgermeister Hans-Günter Schärf, Herrn Stadtdirektor Hans-Joachim Grogorenz, die stellvertretende Kurgeschäftsführerin Heike Schulten sowie Herrn Karl-Heinz Klapproth vom Heimatbund Ewerharz, Barkamt Annerschbarrich e. V.. Er übermittelt die Grußworte der Nationalparkverwaltung sowie die Grüße von Herrn Ernst Bock und Herrn Herbert Simons.

Zu Ehren der Verstorbenen Willi Abendroth, Alois Brand und Irma Heilemeier erheben sich die Anwesenden von den Plätzen und gedenken ihrer.

2. Feststellung der Beschlußfähigkeit

Der 1. Vorsitzende, Uwe Sonntag, stellt die Beschlußfähigkeit fest.

3. Genehmigung der Tagesordnung

Die Tagesordnung wird einstimmig genehmigt.

4. Genehmigung der Niederschrift der 65. Jahreshauptversammlung

Die Niederschrift über die 65. Jahreshauptversammlung vom 30.03.1996, veröffentlicht im Glückauf-Heft Nr. 27/August 1996, wird einstimmig genehmigt.

5. Aussprache über die vorliegenden Berichte

Der 1. Vorsitzende, Uwe Sonntag, weist darauf hin, daß die Jahresberichte im Glückauf-Heft Nr. 29/März 1997 abgedruckt sind. Die aktuelle Mitgliederzahl beträgt 163. Er verweist auf die durchgeführten Veranstaltungen und Exkursionen sowie auf das Vortragsprogramm im abgelaufenen Berichtszeitraum, das einen sehr guten Anklang gefunden hat. Besonders der Vortrag von Herrn H. H. Hillegeist und Frau Edda Auge über den großen Brand vor 200 Jahren und andere Begebenheiten aus dem Leben des Hüttenmannes E. C. Wiegand fand sehr viel Interesse. Bedauerlicherweise konnte die angebotene Busfahrt nach Bad Frankenhausen mangels Beteiligung nicht durchgeführt werden. Diese Fahrt soll jedoch noch einmal als Halbtagesfahrt angeboten werden.

Der 1. Vorsitzende stellt die herausgegebene Broschüre "Die Bergbau- und Hüttenmuseen des Harzes" vor. Durch Spenden in Höhe von 3.000,- DM konnten Werkzeuge und Materialien der Heyerschen Schmiede erworben werden; historisches Werkzeug werde man dem Museum zur Verfügung stellen. Die Zusammenarbeit mit den Vereinen in St. Andreasberg sei hervorragend. Hier verweist der 1. Vorsitzende insbesondere auf die Mundarttreffen in Zusammenarbeit mit dem Heimatbund und das Grubenrettungswesen, das von der Bergwacht wahrgenommen wird.

Herr Bürgermeister Werner Grübmeier ist froh und dankbar für die Aktivitäten des Vereins und dankt im Namen der Bergstadt St. Andreasberg für das Auftreten anlässlich der Bergparade in Schneeberg, das den Namen der Bergstadt St. Andreasberg medienweit bekanntgemacht hat. Er freut sich insbesondere über die Leistungen der Arbeitsgruppe Bergbau.

Herr Stadtdirektor Grogorenz erinnert an das Richtfest des Huthauses, das der Arbeitsgruppe Bergbau Gelegenheit gab, u. a. den Harzer Wasserwerken das Projekt im Roten Bären vorzustellen. Man solle überlegen, in welcher Weise man einen begründeten Antrag für das Kuratorium stellen könne. Dieser Verein, so führt Herr Stadtdirektor Grogorenz aus, mache deutlich, wie gut das Vereinsleben in St. Andreasberg und die Verpflichtung zwischen den Vereinen ist. Er bedankt sich im Namen der Kurverwaltung; man habe mit der Vereinsleistung einen wesentlichen Beitrag für den Kurbetrieb erbracht. Da die Fremdenverkehrszahlen überall zurückgehen, müsse man mit neuen Leistungen antreten, die Stärken in den Vordergrund stellen und themen- sowie ursprungsbezogen St. Andreasberg wieder in die Angebotspakete hineinführen. Hier erwähnt er den Kulturtourismus. Man müsse als Partner in diesem auch geschäftlichen Betrieb in der Fremdenverkehrswirtschaft solidarisch sein. In diesem Zusammenhang verweist Herr Stadtdirektor Grogorenz auf das Angebot im Kulturtourismus - das Montan-Seminar unter der Leitung von Herrn Dr. Ließmann vom 13. bis 17.10.1997, das bereits ausgebucht ist. Er bittet den Verein, sich in die Angebotsentwicklung einzubringen, um gestärkt auf den Gast zugehen zu können.

Herr Ahrend richtet im Namen des Schützenvereins ein herzliches Glückauf an die Jahreshauptversammlung und bittet darum, den Verein zum 475. Jubiläum, das in diesem Jahr gefeiert wird, durch die Teilnahme am Umzug zu unterstützen.

Herr Hans-Günter Schärf übermittelt die Grüße des DRK-Ortsvereins und der Bergwacht und geht auf die gute Zusammenarbeit, hier insbesondere bei Übungen in der Grube Wennsglückt ein.

Der 1. Vorsitzende, Uwe Sonntag, sagt ein "Gott's Lohn" für die Unterstützung aller. Er dankt der Bergstadt St. Andreasberg für einen Zuschuß zur Anschaffung von Sicherungsgerät. Dadurch bestehe die Möglichkeit, in größere Tiefen vorzudringen.

Der 1. Vorsitzende geht auf die Leistungen der Menschen ein, die sich in besonderer Weise verdient gemacht haben. Hierzu zählen Jochen Klähn für die Pflege der Heimatgeschichte und die Führung der Grube Samson, die einen hohen Ruf genießt, sowie Kurt Schmidt, der in liebevoller Weise die vielen Hinweisschilder erstellt hat, und die Ehrenmitglieder des Vereins sind. Zu diesen Menschen zählt auch Walter Bleßmann mit seinem unermüdelichen Engagement für die Heimatgeschichte und die Betreuung des Archivs. Er sei ein einmaliger Mitarbeiter, der steten Einsatz zeige, so führt Uwe Sonntag aus. Für seine Verdienste verleiht der Verein für Geschichte und Altertumskunde e. V. Herrn Walter Bleßmann die Ehrenmitgliedschaft. Der 1. Vorsitzende überreicht ihm die Urkunde über die Ehrenmitgliedschaft und dankt Walter Bleßmann für die geleistete Arbeit.

6. Bericht der Kassenprüfer (G. Westerhausen und O. Reski)

Kassenprüfer Oskar Reski berichtet über die von ihm und Herrn Westerhausen am 14.03.1997 durchgeführte Kassenprüfung für das Rechnungsjahr 1996. Es gab keine Beanstandungen. Alle Belege über Einnahmen und Ausgaben stimmten mit dem Kassenbuch überein. Er stellt den Antrag, der Kassenwartin Ulrike Metzger Entlastung zu erteilen. Der Kassenbericht ist im Glückauf-Heft Nr. 29/März 1997 abgedruckt.

7. Entlastung der Schatzmeisterin

Die Jahreshauptversammlung beschließt einstimmig, der Kassenwartin Ulrike Metzger Entlastung zu erteilen.

8. Entlastung des übrigen Vorstandes

Herr Bürgermeister Grübmeier beantragt die Entlastung des Vorstandes.

Diese wird einstimmig durch die Jahreshauptversammlung erteilt.

9. Ersatzwahl Kassenprüfer

Auf Vorschlag von Herrn Bürgermeister Grübmeier werden die Herren Otfried Rohr und Willi Schlösser einstimmig, bei 1 Stimmenthaltung, zu Kassenprüfern gewählt.

10. Jahresprogramm 1997

Der 1. Vorsitzende, Uwe Sonntag, verweist auf den Veranstaltungskalender 1997, der im Glückauf-Heft Nr. 29 abgedruckt ist, und stellt die Vorträge vor. Er hofft, das Programm noch um einen Vortrag von Herrn Herbert Westerhausen ergänzen zu können. Das Bergfest am 05.07.1997 sowie das 1. Montan-Seminar, das von Herrn Dr. Ließmann vorgestellt wird, werden sicher Höhepunkte im Vereinsleben sein.

11. Anträge

Zu diesem Tagesordnungspunkt liegen keine Anträge vor.

12. Anfragen, Verschiedenes

Der 2. Vorsitzende, Matthias Bock, bittet bei Spendengaben um genaue Angabe des Verwendungszweckes auf dem Überweisungsträger, damit eine entsprechende Zuweisung erfolgen und eine ordnungsgemäße Spendenbescheinigung ausgestellt werden kann.

Herr Richter erinnert an das Bergdankfest und geht auf den Besuch des Herrn Bischof Hirschler am 01.09. d. J. in St. Andreasberg ein. Er bittet die Arbeitsgruppe Bergbau, dem Bischof an diesem Tage eine bergmännische Aufwartung zu machen und den Besuch des Bischofs mitzugestalten.

Der 1. Vorsitzende, Uwe Sonntag, gibt die Zusage, am Schützenfestumzug teilzunehmen. Außerdem feiert das Rehberger Grabenhaus in diesem Jahr sein 225jähriges Bestehen. Auch hieran wolle man in bergmännischer Kleidung teilnehmen.

Der 1. Vorsitzende teilt mit, daß der Verein von Herrn Bürgermeister Grübner eine komplette Sammlung alter Harzbergkalender erhalten habe. Er appelliert in diesem Zusammenhang an alle Bürger, dem Verein alte Gegenstände und Materialien, für die man selbst keine Verwendung habe, zu überlassen.

Der 2. Vorsitzende, Matthias Bock, dankt Herrn Dr. Schwieder, Erlangen, für die preisgünstige Etablierung im Internet über die TU Clausthal-Zellerfeld, die von Herrn Dr. Ließmann und Markus Liebermann eingehend erläutert wird.

Im Anschluß an die Jahreshauptversammlung werden zwei Videos und verschiedene Dias über die Arbeit der Arbeitsgruppe Bergbau gezeigt.

Rosemarie Lettau
(Rosemarie Lettau)
Schriftführerin

Uwe Sonntag
(Uwe Sonntag)
1. Vorsitzender



**Kaisergeburtstags-Gessen
im Hotel Rathaus 1905**

„Wir haben das Erbe unserer Väter gut gepflegt“

ST. ANDREASBERG. Schauplatz Zechenplatz zwischen der Grube „Roter Bär“ und dem Schacht „Wennglückt“. Am Samstag nachmittag wurde hier einmal nicht gearbeitet, sondern tüchtig gefeiert. Zahlreiche Besucher waren gekommen, um auf historischem Boden das traditionelle Bergfest zu begehen (GZ berichtete).

Köstlichkeiten vom Grill und aus der Backstube, dazu Kaffee, Bier und andere Getränke zwischen Hunt und Haspel, Eisenteilen, Balken, Kompressor, Schienen, Rädern, Achsen und Steinen, und das alles vor der Kulisse aus Schachtgebäude, Huthaus und Stolleneingängen. Dazu Musik und Gesang, Jodler und Chorkonzert, von St. Andreasbergern für die Gastgeber, Bergstädter und ihre Gäste serviert. Und über allem lachte die Sonne.

Stolz auf das Geschaffene

Klar, daß man hier unten zwischen dem Schacht „Wennglückt“ und der Grube „Roter Bär“ nur fröhliche - und auch zufriedene, weil stolzen Gesichtern begegnete. Denn stolz durften sie sein, die Mitglieder der Arbeitsgruppe Bergbau im St. Andreasberger Verein für Geschichte und Altertumskunde. Stolz über das, was sie hier seit September 1988 geschaffen haben, stolz aber auch über dieses schöne Fest, das sie mit so vielen Menschen feiern durften.

Dem Vorsitzenden des St. Andreasberger Vereins für Geschichte und Altertumskunde Uwe Sonntag sah man die Freude über diesen Tag bereits bei der offiziellen Begrüßung an, zumal er von Regenschauern anderswo berichten konnte. Und natürlich nutzte er diese Gelegenheit, allen ein herzliches „Vergelt's Gott“ denen zuzurufen, die die Arbeitsgruppe Bergbau in der Vergangenheit auf vielfältige Weise unterstützt oder in ihr aktiv mitgearbeitet hatten. Mit berechtigtem Stolz stellte der Vorsitzende fest: „Wir haben das Erbe unserer Väter gut gepflegt!“

Bürgermeister Grübmeyer wußte dem Verein und ihrer Arbeitsgruppe

Bergbau ebenfalls ein herzliches Dankeschön abzustatten. Auch dafür, daß die Freizeitbergleute mit ihrer Arbeit St. Andreasberg als ehemalige Oberharzer Bergbaustadt um so vieles attraktiver gemacht haben. Und der Bürgermeister konnte auch seine Vorfreude nicht verbergen, über das, was gerade an aufgearbeiteter Bergbauhistorie noch zu erwarten sein wird. Matthias Bock und Markus Liebermann schließlich stellten ihren Gästen Details des lebendigen Berbaugeschehens in diesem Bereich vor.

Ganz ohne Geschenke ging es nicht, eines überreichte Stadtheimatpfleger Jochen Klähn in Form eines großen Grubenrisses über den Wennglückter Gang. Und Wilfried Haeseler überreichte aus lauter Sorge über künftige Witterungsunbilden Uwe Sonntag einen großen Regenschirm, der auch als

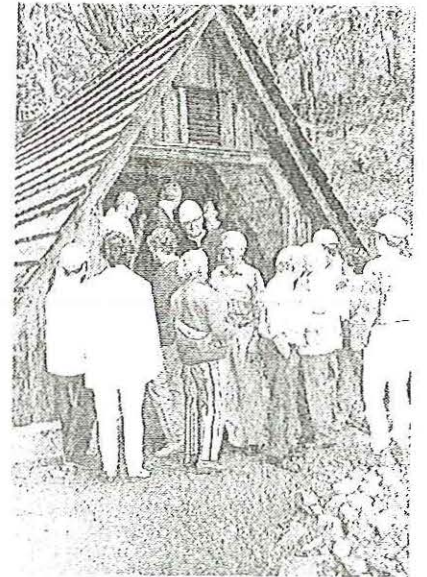
Wasserspeicher umfunktioniert werden kann.

Für musikalische Unterhaltung sorgten die Singgemeinschaft St. Andreasberg unter Leitung von Walter May als Kurrende, eine Musik- und Jodelgruppe des Barkantes Annerschbarrich um Willi Neuse und last not least die Bergmusikanten unter der Leitung von Uwe Türek. Für das leibliche Wohl hatten Fleischermeister Hans-Dieter Lambertz und die Bäckerei Kunze gesorgt.

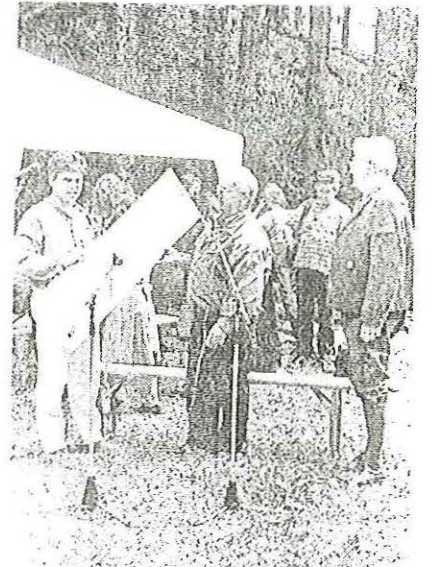
Besucher unter Tage

Wenn auch dieses Bergfest überwiegend über Tage auf dem Grubenplatz stattfand, den einen oder anderen Blick in die Tiefe ließen sich die Besucher aber doch nicht entgehen. So wurden von Mitarbeitern der Arbeitsgruppe Bergbau Exkursionen in die Grube „Roter Bär“ und in den „Wennglückter Schacht“ angeboten. Mit Helm, Stiefeln und Lampe ausgestattet, machte sich so mancher mit angespanntem Gesichtsausdruck auf die zum Teil beschwerliche Fahrt, um später froh und begeistert, wenn auch meistens weniger sauber als zuvor, wieder ins Sonnenlicht zu blinzeln. Und auch die eine oder andere Demonstration bergmännischer Arbeit gab es zu bestaunen, wie etwa einen alten, mit Druckluft betriebenen Haspel oder die Arbeit mit dem Haspelberg hinauf zum Huthaus des „Wennglückter Schachtes“.

Natürlich wurde auch dieses neue Huthaus vorgestellt und damit auch ganz offiziell eingeweiht, nicht ohne in diesem Zusammenhang nochmals allen jenen herzlichst zu danken, die ihren Beitrag zur Fertigstellung geleistet hatten. cher



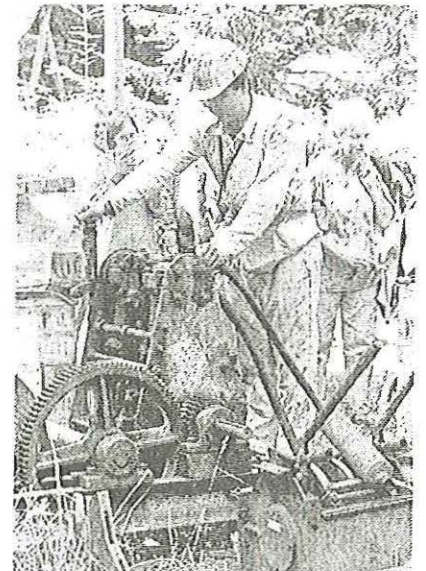
„Nebenbei“ eingeweiht - das Huthaus über dem „Wennglückter Schacht“.



Jochen Klähn beschenkte Markus Liebermann und Uwe Sonntag.

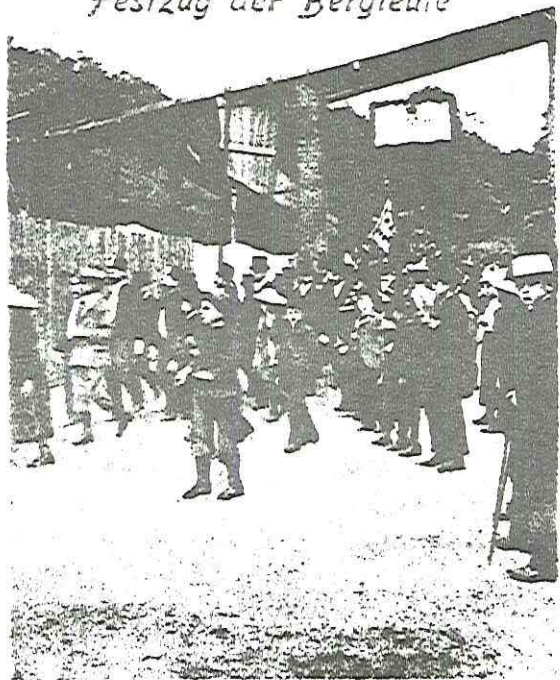


Markus Liebermann beim Getränke-transport per Grubenbahn.

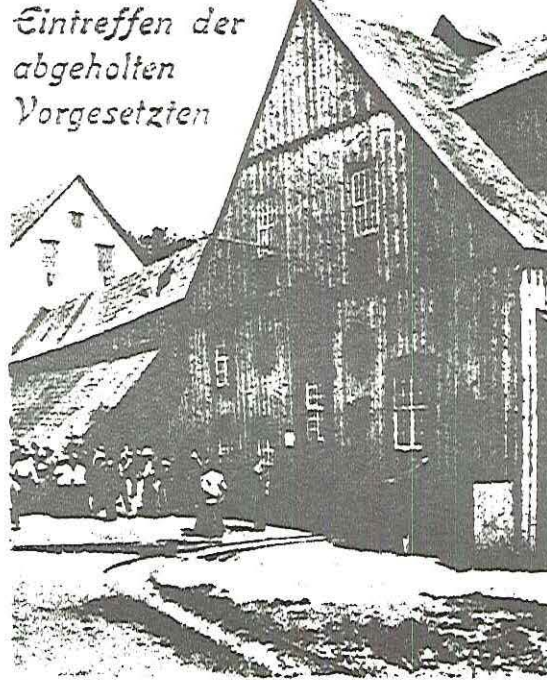


Bergbau live - die Mitglieder der AG hatten den Besuchern viel zu bieten.

Festzug der Bergleute



*Samsoner Gaipel
Eintreffen der
abgeholten
Vorgesetzten*



Festzug der Hüttenleute



*Festrede und das Hochausbringen
auf den Deutschen Kaiser*



Gruss aus St. Andreasberg

*Zur Erinnerung an das Bergfest in St. Andreasberg
am 13. Juli 1902*

Zur Geschichte der bergbaulichen Wasserhaltung auf dem Auswendigen
Grubenzug von St. Andreasberg

von W. Ließmann, Sieber

Das wechselhafte Schicksal des St. Andreasberger Silberbergbaus hing neben wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten ganz wesentlich von der Nutzung bzw. Nutzbarmachung von Wasserkraft ab. Wasser müssen durch Wasser gehoben werden, so lautete jahrhundertlang eine der wichtigsten Devisen im Harzer Erzbergbau. Doch nicht nur die Kunst- und Kehrrädern der Gruben selbst, auch die Antriebsräder in den zahlreichen Pochwerke, Erzwäschen und auf der Silberhütte, sowie diverse Schmieden, Mühlen und Sägewerke verlangten nach dem fließenden Energieträger. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es, Angaben von FREIESLEBEN (1795) zufolge, im St. Andreasberger Revier 47 Wasserräder. Die Notwendigkeit, die vielen Gruben der diesbezüglich ungünstig gelegenen Bergstadt hinreichend mit Aufschlagwasser zu versorgen, führte Anfang des 18. Jahrhunderts schließlich zur Schaffung des berühmten Rehberger Graben - Oderteich - Systems, dessen Geschichte verschiedentlich ausführlich behandelt wurde (z.B. HAASE & LAMPE, 1985; SCHMIDT, 1989).

Der vorliegende Bericht konzentriert sich daher ausschließlich auf die Wasserkraftnutzung im Bereich des Auswendigen Zuges, der die Gruben am Beerberg, im Tambachtal sowie im Wäschegrund umfaßt. Als Orientierung mag das, als Abb. 1 beigegefügte Gefälleschema dienen.

Über die erste Betriebsperiode des Andreasberger Montanwesens etwa zwischen 1530 und 1620 liegen zwar einige zeitgenössische Berichte von Grubenbetrieb vor (z.B. Schilderungen von FUNCKEN, 1617 und BERWARD, 1662 zitiert bei Honemann, 1754), doch fehlen darin Hinweise auf Kunstanlagen.

Da es damals bereits Wasserwirtschaftsanlagen wie etwa den Sonnenberger Graben, und vermutlich seit Anfang des 17. Jahrhunderts auch einen Alten Rehberger Graben gegeben hat (SCHMIDT, 1989), hatten einige Gruben, vorwiegend im Bereich des Inwendigen Zuges Kunsträder und wahrscheinlich auch wasserkraftgetriebene Pochwerke. Kehrräder, wie sie damals bereits im Erzgebirge gebräuchlich waren, kamen in Andreasberg erst Ende des 17. Jahrhunderts zum Einsatz.

Einen indirekten Hinweis auf frühe Wasserkraftnutzung gibt ein am 17. Juni 1695 verfaßtes Bergamtsprotokoll von der zwei Jahre zuvor aufgenommenen Grube Wennglückt, worin es heißt:

"Aufm Wendsglücke biß anhero die alte Radstube in der Grube, und der Obere Stollen oder Rüsche wodurch das Waßer hinein auff das Radt geführet werden solle, aufgeräumt undt neu verzimmert, Fehlet nun daran daß das Kunst-Radt fürterligst verfertiget und hineingehangen werde, damit das alte Gesenke unter dem Stollen worauff dieser Gruben einzige hoffnung besteht, damit gewältiget werden könne" (AAc OBA, Fachl083/56).

Die "Alten" hatten hier, vermutlich im späten 16. Jahrhundert - unter welchem Namen ist unbekannt - gestützt auf eine inwendige Pumpenkunst und einen Kunstschaft bis 40 m unter der Talsohle Abbau betrieben. Die um 1700 erweiterte Anlage konnte von der Arbeitsgruppe Bergbau inzwischen wiedererschlossen und teilweise zugänglich gemacht werden.

Die Wasserversorgung erfolgte während der ersten Betriebsperiode vermutlich mit Sonnenberger Wasser, das vom Auslauf des Oberen

Gesehr Wasserlaufes ins Bärener Tal geschlagen wurde und durch einen kurzen Graben am Hang des Beerberges (gegenüber vom Roten Bären) in die oben erwähnte Rösche gelangte. Ob die kleinen Teiche im Kälbertal (unterhalb der Wolfsklippe) und im Bärener Tal (unweit des Roten Bärener Stollenmundlochs), deren Dammrelikte im Gelände noch erkennbar sind, aus dieser Zeit stammen oder jünger sind (um 1660?) ist bislang ungeklärt.

Nach dem 30jährigen Krieg kam der Bergbau nur schleppend wieder in Gang. Im Bereich des Auswendigen Zuges waren es um 1660 zunächst die Gruben St. Jacob, Reicher Trost, Theuerdank, Drey Ringe und Engelsburg, auf denen zeitweise ein Versuchsbetrieb stattfand.

Die erste schriftliche Überlieferung bezüglich der Wasserkraftnutzung betrifft den heute in Resten (Fischteiche) noch vorhandenen Engelsburger Teich im oberen Breitenbeek. Diese etwa 4,2 m hohe Stauanlage entstand 1662 zur Versorgung der talabwärts liegenden Grube gleichen Namens. Wenige Jahre später (1667) legte man, finanziert durch eine neue Verbrauchssteuer, eine Abgabe auf jede Kanne Bier, im oberen Bärener Tal, unweit der heutigen Gaststätte "Roter Bär", einen zweiten Teich an, den heute fragmentarisch vorhandenen sog. Dreijungfern Teich. Er sollte vom Alten Gesehr Wasserlauf hergeleitetes Wasser speichern, das für die gerade wiederaufgenommenen Gruben und Pochwerke im Bereich Wäschegrund bestimmt war. Wie HONEMANN (1754) berichtet, hielt dieser neue Teich jedoch kein Wasser und erwies sich als wertlos.

Am Beerberg stützte sich der Betrieb zunächst auf Stollen und kleinere Gesenke, die noch mit Handpumpen oder mittels am Haspel angehängter "Wasserbulgen" zu Sumpfe gehalten werden konnten.

Nach Wiederherstellung des Alten Rehberger Grabens (1688) genossen die bereits ertragreichen Gruben des Inwendigen Zuges (St. Andreas, König Ludwig, Catharina Neufang) zunächst Priorität bezüglich der Wassernutzung.

Erst mit Durchschlag des Neuen (tiefen) Gesehr-Wasserlaufes (1698) und der Vollendung des Neuen Rehberger Grabens (1703), der nun erstmals Oderwasser der Bergstadt zuführte, stand auch für den nur langsam aufblühenden Auswendigen Zug genügend Wasser zur Verfügung, um den Erzmitteln in größere Teufen zu folgen. Zu diesem Zweck entstand der am Auslauf des Gesehrstollens (Wasserteilung!) beginnende, insgesamt 2,28 km lange sog. Dreijungfern Graben, der gewissermaßen "hintenherum" zum Beerberg führte. Sein Verlauf läßt sich im Gelände heute noch gut verfolgen.

Bevor der Graben das eigentliche Grubenrevier erreichte, konnte im Bereich der späteren Grube Redensglück, vermutlich durch einen kleinen Tageschacht und einen alten Suchstollen (später Redensglücker Tagestollen) Oderwasser ins Ackertal abgeleitet, (hier befindet sich noch heute ein kleiner Teich) und dem Engelsburger Teich zugeführt werden. Seit etwa 1720 hatte die Grube Engelsburg ein kombiniertes Kunst- und Kehrrad. Auch die seit 1728 im Nachbarfeld bauende Grube Verlegte Weintraube nutzte den Teich zum Antrieb eines weiteren Kunstrades (bis 1739).

Auf dem ersten Fall der Beerberger Grabentour lag anfangs das Kunstrad der Grube St. Moritz & Casselsches Glück (1698 aufgenommen). Von der direkt am Graben befindlichen Radstube (noch gut erkennbar) führte ein ca. 230 m langes Feldgestänge südostwärts zum Schacht, dieser wies bei seiner Einstellung 1728 eine Teufe von 154 m auf. Die Graben setzt sich 8 m tiefer fort und führte in Richtung "Blaue Halde" zur Grube Weinblüte (1710 aufgenommen), wo ebenfalls ein Kunstrad beaufschlagt wurde. Auf dem nächsten Fall, im oberen Teil des Tambachtales folgte die

Grube Weintraube (1710-1728). Neben einem weiteren Kunstrad befand sich hier ein von Maschinendirektor B. RIPKING 1711/12 konstruiertes, im Andreasberger Bergbau einmaliges Treibwerk: mit nur einem Kehrrod konnte aus drei nebeneinanderliegenden Schächten (Weinblüthe, Weintraube und Weinstock) wechselweise gefördert werden (siehe CALVÖR, 1763; Teil 2, S. 58).

Die abfallenden Wasser flossen anschließend im Jacobsglücker Kunstgraben (heute Wanderweg!) nordwestwärts weiter zum St. Jacobsglücker Tageschacht, wo nach 1710 ein Kehrrod lief, das bis zur Einstellung der Grube (1763) betrieben wurde. Es folgte die 1693 aufgenommene Grube Wennsglückt, von der oben bereits die Rede war. Die anfangs betriebene inwendige Wasserkunst wurde 1705 durch ein oberhalb des neuabgeteufte Tageschachtes aufgestelltes übertägiges Kunstrad ersetzt. 1715 installierte man direkt darunter auch ein Kehrrod; beide Räder liefen bis 1760. Als "freie Flut" das Bärener Tal hinab, gelangte das Betriebswasser abermals zur Grube St. Jacobsglück. Eingezogen in den Tagestollen dieser Zeche, trieb es (seit etwa 1705) ein oberhalb des St. Johannesstollens eingehängtes Kunstrad, an das die Pumpen eines inwendigen Kunstschachtes angehängt waren. Die Wasser flossen auf diesem, damals tiefsten Wasserlösungsstollen in den Wäschegrund ab. Nach Fertigstellung eines durchgehenden Tageschachtes (um 1710?) kam ein zweites, direkt am Schacht eingebautes untertägliches Kunstrad hinzu. Eine weitere Umstellung folgte 1721, der damals bereits 175 m tiefe Schacht erhielt eine dritte inwendige Kunstradstube oberhalb des Jacobsglücker Tagestollens. Das vom Wennsglückt abfallende Wasser wurde nun etwas weiter oben im Bärener Tal abgefangen und durch einen kurzen Graben (oder Geflüder?) sowie eine etwa 80 m lange Tage-Rösche (Mundloch am Hang unterhalb des St. Annenstollens; Grundstück Wiesenhof) dem obersten der drei Kunsträder zugeführt.

Eine erhebliche Erleichterung für die Wasserhaltung brachte der Grünhirscher Stollen; der 1691 aufgenommen, seit 1710 zunächst den Inwendigen Zug zentral entwässerte, im Laufe der 1720er Jahre erreichte der insgesamt rund 10 km lange Erbstollen dann fast alle Schächte des Auswendigen Zuges.

Um 1730 war die "hintere untere Kunstradstube" der Grube St. Jacobsglück bereits abgegangen. Ein Teil der Aufschlagwasser konnte nun durch den Tagestollen zurück in den Bärentaler Bach fließen, um weiter unten im Wäschegrund die Kunsträder der Gruben Morgenröthe (1769 eingestellt), Neues Glückauf (1770-1786) und St. Andreaskreuz (1732 wiederaufgenommen) zu versorgen.

Nach Abgang des Beerberger Grabens (1812) beaufschlagte man Kehr- und Kunstrad der allein weiterbetriebenen Grube St. Andreaskreuz mit Wasser aus dem während des Wiederaufbaus der Stadt nach dem verheerenden Stadtbrand von 1796 angelegten sog. Feuergraben (auch Holzschleifergraben). Zusammen mit einer Umstellung des Andreaskreuzer Treibwerks um 1830 entstand der, dem Fuße des Beerberges folgende, mit Granitplatten abgedeckte Wäschegrunder Pochwerksgraben (am Großparkplatzes noch erkennbar!).

Der 7-jährigen Krieg (1756-63) und die daraus resultierende Wirtschaftskrise führte zunächst zur Einstellung aller alten Gruben im Auswendigen Zug; der Beerberger Graben lag einige Jahre lang brach.

Mit Aufnahme der ganz wesentlich durch Berghauptmann Claus Friedrich von Reden (1769-1791 im Amt) forcierten Sucharbeiten entstanden neue Gruben mit neuen Kunstanlagen, die nun aus dem Beerberger Graben die Aufschlagwasser bezogen. Der erste Fall des

Grabens versorgte nun das Kunstrad der Grube Redensglück (1766-um1810), deren unterer Schacht eine Teufe von 80 m erreichte, ohne allerdings nennenswert fündig zu werden. Unweit der alten Grube Weintraube im Tambachtal brachten die Gewerkschaften Neuer Gottes Segen und Neues St. Jacobs Glück 1767 einen neuen Schacht nieder, dessen kombiniertes Kunst- und Kehrrad bis zum Durchschlag des Sieberstollenortes im Jahre 1793 mit Aufschlagwasser versorgt wurde. Als drittes Bergwerk hing die 1787 wieder aufgemachte Grube Wennsglückt mit einem Kehr- und einem Kunstrad an diesem Wasserstrang. Bis zur endgültigen Einstellung 1812 diente der zuletzt 352 m tiefe Schacht als Hauptförder- und Wasserhaltungsschacht im östlichen Beerberger Revier. Der erst im Jahre 1800 durchschlägige Sieberstollen, der im Schacht eine Teufe von 170 m einbrachte, sorgte während der letzten Betriebsjahre für eine Entlastung der Kunst.

Letzte wasserwirtschaftliche Baumaßnahme am Beerberg war die Versorgung des um 1788 auf der Kuppe des Berges (Jacobsglücker Gang) angesetzten Claus-Friedricher Schachtes, der nach Abgang der Gottes Segener Kunst durch einen bis heute gut erhaltenen, etwa 300 m langen Stichgraben (Abzweigung an der alten St. Moritz & Casselsglücker Radstube) an den Hauptstrang angeschlossen wurde. Das vom dortigen Kunstrad abfallende Wasser gelangte durch ein hölzernes Gerenne den Hang hinab bis in den alten Jacobsglücker Graben und weiter zum Wennsglückt. Nach 1812 floß das gesamte Rehberger Grabenwasser zum Inwendigen Zug, bzw. durch den Feuergraben ins Wäschegrundtal.

Wie Oderteich und Rehberger Graben, die zum aktiven Teil des Kulturdenkmals Oberharzer Wasserregal gehören, stehen auch die "passiven" Wasserwirtschaftsanlagen am Beerberg unter Schutz. Der St. Andreasberger Verein für Geschichte und Altertumskunde hat daher die Betreuung und Bewahrung dieser Relikte mit in sein Aufgabenrepertoire aufgenommen, damit auch nachfolgenden Generationen dieses für jedermann gut "erfahrbare" und "erwanderbare" Zeugnis Harzer Montangeschichte erhalten bleibt.

Schriftum:

Calvör, H. (1763): Historisch-chronologische Nachricht und theoretische und practische Beschreibung des Maschinenwesens und der Hülfsmittel bey dem Bergbau auf dem Oberharz.- Reprint Westfalia-Lünen, 1986

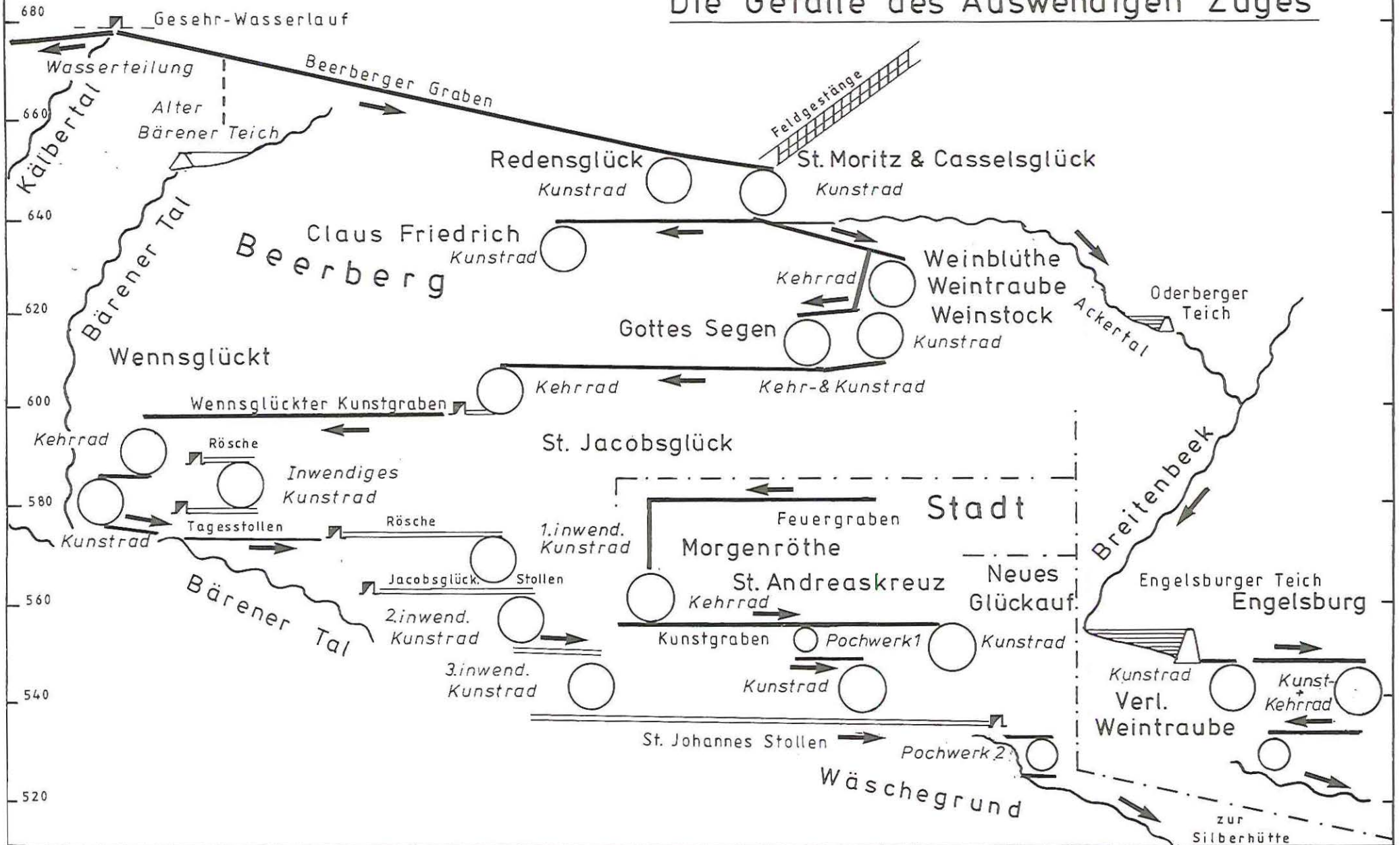
Freiesleben, J.C. (1795): Bergmännische Bemerkungen über den merkwürdigsten Teil des Harzes.- 1. Teil, Reprint Kreuztal, 1985

Haase, H. & Lampe, W. (1985): Kunstbauten alter Wasserwirtschaft im Oberharz.- Pieper Verl., Clausthal-Zellerfeld.

Honemann, R.L. (1754): Die Alterthümer des Harzes.- Reprint Clausthal-Zellerfeld 1987.

Schmidt, M. (1989): Die Wasserwirtschaft des Oberharzer Bergbaues.- Frontinus-Gesellschaft e.V., Heft 13, Bonn.

Die Gefälle des Auswendigen Zuges



Aufwartung für Prinz Friedrich

Am 17. Juni 1781 weilte ihre königliche Hoheit, Prinz Friedrich, der zugleich Bischof von Osnabrück war, in St. Andreasberg. Hierzu mußten sämtliche Bergleute mit ihrer gewöhnlichen Tracht als "rote Kamisöler" mit weißen Strümpfen ihre Aufwartung machen.

Die Handwerksleute empfingen den Prinzen mit Fahnen und Musik bei dem Schützenhaus. Die Bergleute hingegen standen bis zur Sägemühle herauf in einer geschlossenen Gasse, während die Poch- und Haldenknaben ihre Aufstellung als Stafettenposten auf dem Rehberger Grabenweg bis zum Stadtrand genommen hatten. Ein jeder dieser Knaben stand soweit voneinander, daß einer dem anderen ein "Nu" zurufen konnte und somit die Nachricht von der Ankunft des Prinzen über eine Wegstrecke von etwa zwei Stunden auf diese Weise geschwind übermittelt wurde.

Auf der sich anschließenden Weiterfahrt besuchte Prinz Friedrich mit seiner Begleitung auch noch die St. Andreasberger Silberhütte, wo er während seines Aufenthaltes die Gelegenheit hatte, auf einem "Silberblick" zu speisen, auf dem zur Erinnerung sein Name stand. Dieser erkaltete Silberblick war als Speisetafel hergerichtet und hatte im Zirkel ein Maß von über 34 Zoll (ca. 85 cm).

Die Berghauptleute waren seinerzeit der Berghauptmann Claus Friedrich von Reden (1769-1791) sowie der Vize-Berghauptmann Heinrich von Trebra, ein Freund von Goethe. Heinrich von Trebra war von 1791-1796 Berghauptmann und nachdem er einige Jahre später in sächsische Dienste trat, wurde er 1801 Oberberghauptmann in Freiberg.

Die St. Andreasberger Silberhütte, die Jahrhunderte hindurch die St. Andreasberger Silbererze verhüttete, war bis 1912 in Betrieb. In der Treibhütte wurden in den letzten Betriebsjahren in einer Woche mitunter 200 - 300 Kg. Blicksilber abgeliefert. Gewöhnlich waren alle drei Treiböfen in Tätigkeit, so daß in der Woche dreimal der Silberblick stattfand. Dieses herrliche Schauspiel lockte immer wieder viele ortsansässige, aber auch fremde Besucher an, die sich für den Harzer Erzbergbau und deren Verhüttung interessierten. Es war für alle immer wieder ein herrliches Ereignis, wenn während des Treibvorganges das letzte Stückchen dünne Haut von der Oberfläche entwand und die Farbenpracht sich in voller Schönheit zeigte. Das Blicksilber hatte meistens einen Feinsilbergehalt von 95 - 97 Prozent.

Walter Bleßmann

Der Streit um das Oderteichwasser – eine Frage des Überlebens für die Bergstadt

Von Andreas Rutsch

Wie soll das Samsonwasser verteilt werden?

Um die Abwanderung der 1910 noch vorhandenen Betriebe (hauptsächlich holzverarbeitend) zu verhindern und die schlechte Infrastruktur des Oberharzes auszugleichen, fanden schon vor Ende des Bergbaues (31.03.1910) Verhandlungen mit dem Bergamt über die zukünftige Wassernutzung statt. Den Unternehmen sollten die freiwerdenden fiskalischen Wasserkräfte günstig zur Verfügung gestellt werden. Mit dem Oberbergamt Clausthal (Schreiben v. 01.04.1910) war man sich schon einig geworden, wie das Wasser zukünftig aufgeteilt werden sollte: Das bis dahin in den Samsonschacht eingezogene Wasser sollte je zur Hälfte im Wäschegrund und im Andreasberger Tal zur Ausnutzung kommen. Die Wassertriebswerksbesitzer hatten teilweise ihre Betriebsanlagen schon für die Mehrwassermenge umgebaut und erweitert.

Der Bergfiskus zieht sich zurück

Als Grundlage aller wasserwirtschaftlichen Verträge ist die Aussage des Ministers für Handel und Gewerbe (Brief v. 14.06.1911) anzusehen:

„Bei der Entscheidung der Frage, ob die Wasser, die bisher vom Oderteich dem Samsonschacht zugeführt wurden, in Zukunft den Besitzern der Betriebe im Wäschegrund und im Andreasberger Tal zur Verstärkung ihrer Wasserkräfte zur Verfügung zu stellen sein werden, oder ob sie auch fernerhin im Samsonschacht einfallen und an den Kommerzienrat Alberti, der mit ihnen eine auf der Andreasberger Silberhütte einzurichtende Fabrikanlage zu betreiben gedenkt, verpachtet werden sollen, ist für mich das Interesse der Stadt St. Andreasberg von ausschlaggebender Bedeutung.“

Dr. Alberti übernimmt die fiskalischen Gefälle

Bei der Besprechung am 24.06.1911 in St. Andreasberg über die zukünftige Wassernutzung gab Bürgermeister Schwier hierauf für sich und den mit anwesenden Bürgervorsteherworthalter Kunze folgende Erklärung ab:

„Die städtischen Kollegien halten im Gesamtinteresse der Stadt die weitere Einziehung der Schachtwasser nach dem Sieberstollen in Höhe von etwa 6 Minutenkubikmeter für wünschenswerter als die Abgabe der Wasser an die St. Andreasberger Interessenten unter der Voraussetzung, daß das im Samsonschacht zur Verfügung stehende Gefälle in einer größeren gewerblichen Anlage nutzbar gemacht wird.“

1912 erwarben die Harzer Werke „Glückauf“ (Kommerzienrat Dr. Rudolf Alberti, Goslar) für 90.000 Mark (zuzüglich der Stempelkosten) die staatlichen Grundstücke und Gebäude des ehem. Hüttenbetriebes und die Wasserrechte im Samsonschacht. Die Harzer Werke mußten aufgrund der Vertragsbedingungen 80 neue Arbeitsplätze in St. Andreasberg schaffen, weil durch den Wegfall des Bergbaus die Bergleute neue Arbeit benötigten. Außerdem mußte die mit den verpachteten Gefällen gewonnene Energie in einem von Alberti zu errichtenden Betrieb auf dem Hüttengelände oder zumindest in einem anderen Betrieb innerhalb des Gemeindebezirks St. Andreasberg verwendet werden.

Im Stadtteil Silberhütte entstand daraufhin ein Betrieb für Holz- und Spielwaren. Alberti ließ 1912 zuerst das Kraftwerk (KW) Silberhütte errichten und noch im selben Jahr das KW Sieberstollen im Schacht Samson. Beide Wasserkraftwerke dienten zur Stromgewinnung für den Alberti-Betrieb Silberhütte. Die Harzer Werke schlossen aber schon am 13.06.1913

Stromlieferungsverträge mit der Gemeinde Braunlage ab. Braunlage wurde eine Höchstleistung von 150 kW garantiert, daß entspricht ungefähr der Leistung des Kraftwerks Sieberstollen. Die durch Wasserkraft gewonnene Energie wurde also vertragswidrig außerhalb von St. Andreasberg verwendet, die Aufweichung der Verträge wurde stillschweigend vom Magistrat geduldet.

Weil das Betriebswasser des Kraftwerks Sieberstollen durch einen Wasserlösungsstollen abfließt und erst bei Königshof (oberhalb der Ortschaft Sieber) wieder zu Tage tritt, ging einigen Gefällepächtern ein Teil der bereits versprochenen potentiellen Energie verloren. Die früheren Planungen (aus dem Jahre 1910) für die Betriebswasseraufteilung konnten also nicht mehr aufrechterhalten werden. Die restlichen Unternehmer waren verständlicher Weise verärgert über den Vertrag mit Alberti, weil die ihnen versprochene Mehrwassermenge nun doch nicht für notwendige Betriebserweiterungen zur Verfügung stand.

Im Jahre 1914 folgten dann Verhandlungen über weitere, im Samsonschacht einzuziehende Wassermengen (für KW Grüner Hirsch). Es wurde sehr hart gekämpft und gestritten, am Ende machte Dr. Alberti einige Zugeständnisse und das KW Grüner Hirsch konnte 1922 in Betrieb gehen. Die Betriebe im Andreasberger Tal wurden ab ca. 1920 mit gleichwertiger elektr. Energie für das entzogene Wasser entschädigt, aber die Holzschleifereien im Wäschegrund hatten in trockenen Zeiten unter der Bevorzugung der Harzer Werke bei der Wasseraufteilung zu leiden. Diverse Denkschriften befassen sich mit diesem Thema.

Genug Zündstoff für Streitigkeiten war also vorhanden, Wilhelm Steckel (Papierfabrik) ließ nichts unversucht, um seine Betriebsgrundlage, die Wasserkraft, zu erhalten und zu sichern. Der I. Weltkrieg mit all seinen negativen Folgen (Weltwirtschaftskrise, Inflation) führte Sankt Andreasberg in eine katastrophale Lage und nach dem Tod von Dr. Rudolf Alberti schloß die letzte Fabrik (Harzer Werke) am 25.06.1927 ihre Pforten. Soweit die Vorgeschichte.

LKH übernimmt die Gefälle der Harzer Werke – heftiger Widerstand von vielen Seiten

Am 19.11.1927 übernahmen die Licht- und Kraftwerke Harz (LKH), Osterode, die Kraftwerke der Harzer Werke „Glückauf“. Weil LKH keinen Betrieb mit 80 Beschäftigten unterhielt und gegen das Stromexportverbot verstieß, beschäftigten sich ab ca. 1930 der damalige Bürgermeister von St. Andreasberg, *Dr. Bothfeld* und *Prof. Dr. Haff*, Hamburg, eingehend in einer speziellen Studie über die Verträge mit Alberti bzw. dessen Rechtsnachfolger, den LKH. Die Autoren zeigten mit dieser Studie auf, daß sich für die Regierung „... das Recht auf sofortige Kündigung aller Pachtverträge mit den Licht- u. Kraftwerken Harz ergebe, weil LKH weder einen Betrieb mit mindestens 80 Arbeitern unterhalte, noch die Energie ausschließlich in St. Andreasberg verwende.“ In der Studie ist auch von Schadenersatzforderungen die Rede.

Ing. Paul Kaltschmidt (beratender Ing. für Wasserkraftanlagen aus Scharzfeld) berichtet 1933 im Auftrag des Magistrats über die wirtschaftliche Situation der Bergstadt, um die Schadenersatzforderungen an LKH beziffern zu können. Kaltschmidt ermittelte einen Gesamtschaden für die Bergstadt von ca. 470.000 Reichsmark für die Jahre 1928 bis 1932, der durch die nicht vertragsgerechte Ausnutzung der Wasserkraft verursacht wurde. Er weist immer wieder daraufhin, daß der Magistrat und auch die Bezirksregierung viel zu spät eingegriffen haben. Nach Stilllegung der Harzer Werke regten der Magistrat und die Bezirksregierung keine Gespräche zwischen LKH und den Gewerbebetrieben in St. Andreasberg an, um Alternativen für die Beschäftigung der Mitarbeiter der Harzer Werke und Nutzung der Wasserkräfte zu finden. Gutachter Kaltschmidt wörtlich:

„Es ist auch nicht anzunehmen, daß der Zessionsvertrag vom 19.11.1927 die Genehmigung der Regierung Hildesheim, Abteilung für direkte Steuern, Domänen und Forsten als Vertreterin des Verpächters (Preussischer Staat) vorbehaltlos gefunden hätte, wenn das Für und Wider einer dem Vertrage vom 12.06.1912 entsprechenden Kraftverwendung innerhalb des

Gemeindebezirks St. Andreasberg dem ausschließlichen Export der Kraft in wirtschaftlich besser gestellte Fremdgebiete (z. B. den Braunschweigischen Ort Braunlage) gegenübergestellt oder auch nur dargelegt worden wäre, von Nachweisen ganz abgesehen. Denn diese Abteilung der Regierung in Hildesheim hatte als Vertreterin des Preussischen Staates, als Forstbetriebsunternehmerin und Hüterin des bergfiskalischen Wasserregals das gleichlaufende Interesse zu vertreten, dafür zu sorgen, daß die einen Ferntransport (der Frachtkosten wegen) nicht vertragenden Hölzer ihrer an Andreasberg angrenzenden 7 Oberförstereien ständige Abnahme fanden und das zu diesem Zwecke die St. Andreasberger Holzstoff-Industrie gestützt würde, nicht zuletzt zu dem Zwecke, auch der St. Andreasberger Forstarbeiterschaft ihre Erwerbsquellen zu erhalten.“

Die Stadt St. Andreasberg hatte damals ein Arbeitsbeschaffungsprogramm ausgearbeitet, um sich aus der katastrophalen Situation befreien zu können. Es sollte ein größerer Industriebetrieb (holzverarbeitend) entstehen, in dem die in St. Andreasberg gewonnene und an LKH verpachtete Wasserkraft genutzt werden sollte. Ing. Kaltschmidt sah darin die einzige Möglichkeit, um neue Arbeitsplätze zu schaffen und die gesamte Wirtschaft in St. Andreasberg wiederzubeleben. Einen Zwischenhandel (Elektrizität) durch LKH schloß er aus, weil das „... den Erfolg des städtischen Wiederaufbauwerkes untergraben und ausschließen würde.“ Der Weg zu einem erfolgreichen Wiederaufbau führe einzig und allein über eine sofortige Kündigung der Pachtverträge mit LKH seitens der Regierung, schlußfolgert der Autor des Gutachtens. Die Stadt St. Andreasberg sei nachweisbar infolge Nichterfüllung der Pachtverträge in ein unbeschreibliches Finanzchaos geraten, sie zähle nur 965 Familien mit 3500 Einwohnern und hiervon seien nur 80 – 90 Einwohner noch Steuerzahler, erläutert der Ingenieur die Situation. In seiner Einleitung zum Gutachten faßt Kaltschmidt die Geschehnisse zusammen:

„Zum mindesten hat diese Darstellung für die junge Generation und ihre Einstellung zu wirtschaftlichen Maßnahmen den dauernden Wert eines Beispiels, dafür, wie man es nicht machen soll.“

Auch LKH sieht sich durchaus im Recht

LKH belegte anhand von Unterlagen, daß der Stromexport nach Braunlage von Anfang an durch die Regierung genehmigt war. Selbst im September 1931 fand ein neuer Vertrag mit Braunlage die Zustimmung der Bezirksregierung, obwohl der Magistrat der Stadt St. Andreasberg im März 1931 gegenüber der Bezirksregierung darauf hingewiesen hat, daß LKH mit dem Stromexport nach Braunlage gegen § 13 des Vertrages von 1912 verstößt.

In dem Schreiben vom 26.05.1931 an LKH und als Kopie auch an den Magistrat, verhält sich die Bezirksregierung so, als ob sie zum ersten mal von dem vertragswidrigen Stromexport hören. Die Abteilung für direkte Steuern, Domänen und Forsten, die alle Verträge mit Braunlage genehmigt hat, äußert sich im obengenannten Brief folgendermaßen:

„Wir bemerken schon jetzt, daß diese Bestimmungen, wie die Geschichte des Vertrages ergibt, einen sehr wesentlichen Bestandteil des Vertrages bilden und als solche dem Kommerzienrat Alberti und seinem Rechtsnachfolger, den LKH, bekannt gewesen sind. Die Bestimmungen sollten der Gemeinde St. Andreasberg, die durch das Stilllegen des staatlichen Berg- und Hüttenbetriebes erhebliche Verluste erlitten hatte, die Grundlage für den Auf- und Ausbau einer die elektr. Kraft im Gemeindebezirk St. Andreasberg benutzenden Industrie geben; diesem Ziel widersprach es selbstverständlich, wenn nicht die gesamte Kraft im Gemeindebezirk blieb, sondern ein Teil von ihr in benachbarte Gemeindebezirke geleitet wurde, um in ihnen Industrien ins Leben zu rufen oder zu kräftigen; durch solche Industrien in den Nachbargemeinden wurden natürlich die Arbeitsverhältnisse in St. Andreasberg beeinflusst, selbst wenn es sich um verschiedene Industriearten in Andreasberg und den Nachbargemeinden handeln sollte.“

Knapp vier Monate nach diesem Brief genehmigte die genannte Abteilung erneut die Stromlieferung nach Braunlage.

Nach Aussage von Ing. Kaltschmidt sei es sehr schwer, Alberti bzw. LKH den verbotenen Stromexport nachzuweisen, weil schon sehr früh ein Verbundnetz mit Kraftwerken in Bad Lauterberg bestanden habe.

Die Bezirksregierung hat Kommerzienrat Dr. Alberti 1918 sogar aufgefordert, die Gemeinde Sieber mit Strom aus St. Andreasberg zu versorgen, Dr. Alberti lehnte die Versorgung ab, weil die damaligen Materialkosten eine rentable Versorgung ausschlossen.

Die Licht- und Kraftwerke Harz argumentierten weiter, daß alle Grundstücke mit der Verpflichtung, 80 St. Andreasberger zu beschäftigen, nicht oder nicht mehr im Besitz der LKH sind. LKH erklärte sich außerdem bereit, „jede gewünschte Strommenge zu verbilligten Preisen“ an die Stadtwerke St. Andreasberg bzw. das städtische Elektrizitätswerk zu liefern.

Wer war für die miserable wirtschaftliche Lage verantwortlich?

Die Harzer Werke „Glückauf“ und die Licht- und Kraftwerke Harz haben die für St. Andreasberg so wichtigen Vertragsbedingungen mißachtet, aber die Bezirksregierung hat diese Vertragsbrüche genehmigt bzw. sogar dazu aufgefordert und sich in Widersprüche verstrickt. Es wurden Verträge genehmigt und anschließend durch dieselbe Regierung darauf hingewiesen, daß dadurch ältere Verträge verletzt werden.

Alberti und LKH haben nur versucht, möglichst hohen Gewinn aus den Wasserkraftanlagen zu ziehen. Gewinnmaximierung ist schließlich das Ziel eines Gewerbeunternehmens. Der Magistrat, die Gefällepächter (mit einigen Ausnahmen) und die Bezirksregierung haben viel zu lang duldend zugeschaut und sind vertröstet worden, bis von dem ursprünglich im Interesse der Stadt St. Andreasberg abgeschlossenen Vertrag nur noch Fragmente übrig waren und St. Andreasberg sich in einer ausweglosen Lage befand.

Aber was wäre ohne die Harzer Werke „Glückauf“ 1912 mit dem freiwerdenden Samsonwasser passiert?

Die beiden Täler hätten jeweils 50 l/s mehr Triebwasser erhalten. Dieser Zuwachs wäre aber nur bei den größeren Gefällen spürbar gewesen. Nach und nach wären aber mit Sicherheit alle Unternehmen von direkter Wasserkraftnutzung auf Elektrobetrieb umgestiegen, um den Maschineneinsatz flexibler und moderner gestalten zu können. Spätestens zu diesem Zeitpunkt hätten sich alle mit Wasserkraft arbeitenden Betriebe Gedanken über eine Gefällezusammenlegung machen müssen, um die Wasserkraft mit möglichst hohem Wirkungsgrad ausnutzen zu können. Aufgrund der sehr angespannten wirtschaftlichen Lage in den 20er und 30er Jahren wäre wahrscheinlich auch eine Gemeinschaft aller Triebwerksbesitzer nur schwer in der Lage gewesen, solch teure untertägige Anlagen zu errichten, wie es Dr. Alberti getan hat. Vielleicht wäre der Samsonschacht ohne die Investitionen des Kommerzienrats schon 1910 verfüllt und ein weltweit einmaliges Industriedenkmal unwiederbringlich zerstört worden. Den Wasserkraftwerken und der Einrichtung des Museums ist es zu verdanken, daß fast alle bergbaulichen Anlagen noch erhalten sind.

Aus heutiger Sicht wäre es für die Stadt St. Andreasberg sicherlich wünschenswert, wenn die Wasserkraftwerke von den Stadtwerken St. Andreasberg betrieben würden. Denn wenn LKH die Kraftwerke wirtschaftlich betreiben kann, ist das für die Stadtwerke auch möglich.

Dieser Artikel ist nach umfangreichem Studium vieler Akten und Denkschriften entstanden. Für einen Nicht-Zeitzeugen ist es sehr schwer, wenn nicht sogar unmöglich, sich ein objektives Urteil über die Vorgänge zu bilden. Die dem Verfasser zur Verfügung stehenden unvollständigen Akten reichen leider nur bis zum Jahr 1933. Ob überhaupt Schadensersatzprozesse gegen LKH geführt wurden, ist nicht bekannt. Der Verfasser freut sich auf jede Reaktion, weiteres Material, Berichte von Zeitzeugen, Fotos und Akten über die Wasserwirtschaft. Eine Veröffentlichung des gesamten Materials ist geplant.

Die Begegnung im Koboldstal

Aus dem Sagenschatz der Bergstadt

Ein Bergmann aus Lauterberg, der in Andreasberg bei dem Sohn seiner Schwester zu Besuch eingekehrt war, hatte eines Tages nicht rechtzeitig den Heimweg angetreten und geriet bei einbrechender Dunkelheit in's Koboldstal, das ihm unbekannt war, so daß er immer mehr in die Irre lief und schließlich in pechschwarzer Nacht an eine einsame Hütte traf, in der ein Licht brannte. Als er vorsichtig an's Fenster trat, um hinein zu spähen, kugelte ein großer Katzenkopf mit funkelnden Augen auf ihn zu und blieb dicht vor seiner Nase stehen. Als er danach griff, war es ein dicker Lederbeutel voll kleiner lebender Wesen, es können Mäuse gewesen sein, er wagte aber nicht, hineinzufassen. Da ging die Tür der Hütte von selbst auf, es stand aber niemand darin, auch war die Stube leer, als er nun eintrat. Als er die Tür zumachen wollte, war gar keine da, und der Lichtschein fiel als breiter Silberstreifen in die dunkle Nacht hinaus, so daß der alte Mann mit einem Mal den ganzen Weg durch's Tal bis an das Haus seines Neffen sehen konnte. Aber er konnte sich nicht vom Flecke rühren, um den Weg zu gehen. So stand er angewurzelt und starrte hinaus, als von dem Hause her eine seltsame Gestalt langsam durch das Tal auf ihn zu kam und mit einem großen weißen Laken winkte, er solle kommen.

So ging er auf dem silbernen Lichtband wie auf einem langgespannten Laufteppich auf die Gestalt zu, die ihm winkend entgegenkam. Hinter ihm aber schwebte der große Katzenkopf und stieß an seine Schulter, wenn er stehen bleiben wollte, schließlich traf er nach schier endloser Wanderung mit der winkenden Gestalt zusammen, die sich jetzt ganz in das weiße Tuch gewickelt hatte und schwer zu erkennen war. Nur der Kopf schaute oben heraus mit listig zwinkernden Augen über einem struppigen Bart, der das ganze Gesicht bedeckte. "Ich bin der Kobold, der in diesem Tal eine Heimstätte gefunden hat, seit die Scharzfelder Herrschaft meine Warnung und Hilfe in den Wind schlug. Auf dem Scharzfels war ich Hauskobold, das ist eine angesehene Stellung gewesen; ich gab sie auf und bin jetzt für alle Menschen da und auch für dich. Du wirst nicht Frau noch Kinder hinterlassen, aber ein schönes Stück Geld; der Sohn deiner Schwester gedenkt dich zu beerben, aber es dauert ihm zu lange, bis du stirbst. Deshalb habe ich dich in die Irre geführt, daß du mir hier begegnen möchtest; nun weißt du Bescheid und kannst ruhig deines Weges gehen."

Ehe der alte Bergmann ein Wort hervorbringen konnte, war der Kobold verschwunden, das Licht leuchtete aber weit auf dem Heimweg und verging erst, als der Alte vor dem Hause seines falschen Gastgebers in St. Andreasberg anlangte. Darin war alles dunkel und still, nur der Hausspitz knurrte leise, als der späte Ankömmling über den Hof schritt, sein Bett aufzusuchen, das ihm in einem kleinen Nebenraum bei dem Holzschauer angewiesen war. Er steckte kein Talglicht mehr in Brand, sondern tastete sich behutsam in dem kleinen Zimmer zurecht. Da lag auf einmal auf dem Tisch der Katzenkopf, dessen Augen grüne Blitze nach der Wand warfen, in deren Schein der Bergmann einen dicken Baumstamm gewahrte, der so am Fußende des Bettes stand, daß er bei leisem Anrühren der Länge nach darüber fallen mußte. Daraufhin setzte sich der Alte in eine Ecke auf einen Schemel und wartete, was geschehen möge. Das Augenlicht des Katzenkopfes erlosch, während das erste Morgengrauen durch die undichten Bretterwände der Hütte schien. Der Katzenkopf faßte sich nun wieder wie ein Lederbeutel an, aus dem jetzt hundertundachtzehn kleine Koboldchen kletterten, auf den Fußboden sprangen und emsig den dicken Baumstamm am Bett erklopfen.

Da ging vorsichtig die Tür auf und der verräterische Hausherr schlich sich spähend herein, um zu sehen, ob der Alte wohl schlafe. Im gleichen Augenblick aber schlug der Baumstamm polternd hernieder und zermalmte den Treulosen. Entsetzt sah der alte Mann den furchtbaren Ausgang des bösen Planes, den sein Neffe gegen sein Leben gerichtet hatte und floh erschüttert von dem schlimmen Ort. Hundertundeins der kleinen grauen Rachegeisterlein schlüpfen sogleich in den Lederbeutel, der augenblicklich wieder wie ein großer runder Katzenkopf aussah und durch die Decke davonrollte. Die anderen siebzehn aber liefen vor dem Alten einher und führten ihn sicher zurück nach Lauterberg, wo er noch siebzehn Jahre seines hohen Alters zufrieden lebte.

Kurz vor seinem Tode ging er jedoch noch einmal herauf in's Koboldstal, wo er damals die wundersame Begegnung gehabt hatte, und fand eine morsche Hütte ohne Tür. Ein graues Männlein saß darin mit listig zwinkernden Äuglein über einem struppigen Barte, der das ganze Gesicht bedeckte. Dem gab er sein erspartes Gold und Silber, denn es war sein Lebensretter von einst. Dann ging er nach Hause, legte sich hin und starb in Frieden.

Der Kobold ist ein Neck und Hausgeist. - Kobold ist aber auch die ältere Schreibweise für Kobalterze (Koboldstal, Koboldserze, Koboldsgrube, Koboldsfir- ste).

Am Eingang des Koboldstales (im Sperrluttertal) wurde 1729 ein Blaufarbenwerk errichtet, wo etwa 12 Leute mit der Verarbeitung von Kobalterzen beschäftigt waren. 1750 wurden die Gebäude wieder abgerissen. Nur noch einige Mauerreste sind an jener Stelle übrig geblieben.

Das alte Lauterberg

Lauterberg hat früher an einer andern Stelle gestanden als jetzt und lag da, wo jetzt das Försterhaus liegt, an der Straße von Lauterberg nach Andreasberg. Damals haben aber zu Lauterberg oder Lutterberg die alten Grafen von Lutterberg gewohnt sowie in früherer Zeit auch ein Herr von Lauterberg am alten Rehberger Graben am Röhrenberg wohnte.

Die Grafen von Lauterberg hatten einmal Besuch von den Mönchen zu Walkenried und da saßen sie zu Lauterberg und spielten miteinander Karten. Dabei entstand erst Kreiderei (Zank) und dann Schlägerei und dabei lief einer der Mönche auf den Boden und legte Feuer an. Da ist das alte Lauterberg ganz abgebrannt und das neue ist an der jetzigen Stelle wieder aufgebaut, weiter unten hinab im Tale. Die Stelle aber, wo das alte Lauterberg gestanden hat, hieß lange Zeit Mönchsbrandstelle. Der Name ist jetzt abgekommen, doch der Mönch hat lange Zeit auf jener Brandstelle umgehen müssen und ist noch nicht lange von einem armen Reisenden erlöst. Dieser vollführte die Aufgabe, durch deren Lösung der Mönch erlöst werden konnte, und wurde reichlich von ihm dafür belohnt, so daß er hinfort nicht mehr nach Arbeit zu suchen brauchte.

Von K.-H. Weidemeier (dr Farschtr)

Glickauf liewê Annêrschbarrichr,

dierêr unnêrêr Mundârt bêsunnêrsch gêwuhng seid. Es frâht mich in dê letztn Jâhr gans besunnêrsch, doss in Zêsammêhang mit unnêrêr immêr raschêr schwindndn Ewêrhârzr Mundârt neiê Akzentê gêsetzt un neiê Bêmiehungê in Flochch gêbracht warn, diedê hoffn lohsn, dossmr dann Schprohchzêsammêbruch noch ä habbl hinschiem kennê.

Weil mr nu in dê letztn Jâhr nett tâhtnlus gêwahsn sänn, kannich heitêmol gans korz driewêr bêrichtn, doss ânê varâhnsungêbundnê Arrêbtsgrupp "Ewêrhârzr Wartrbuch" sich aktiv drim bêmiecht, dê noch vorhandnê imfangreing Schprohchrestêr zê sichern un for dr Nohchwalt zê dokêmentiern. Dr arschte Band - Buchschohm A / C - ward ballê in klânêr Âhnzohl, meh forn internê Zwack, aufgêlehcht. Bis zr endgiltig Fartichstellung (D bis Z) - wens uns denn noch vergennt is - ward wull noch mannichs Jâhr in Land giehn.

Aus Grindn dr Lahsbârkâht un Allgêmâhnvrschtândlichkâht wuhr in Zêsammêwarrêkn mit dn Linguistischen Institut dr Universität Marburg (*Deutscher Sprachatlas - Prof. Dr. Joachim Göschel*) obsichtlich off ânêr schprohchwissenschaftling Lautschrift vrzichcht un ânê dr heiting Zeit âhngêpasstê Lautschrift entwickelt.

Weil sich hartê Kritik an dar umgênenntn, von uns obsichtlich gêwehltn Lautschrift, zwâr nett lauschtarrêk ovr immrhin vrnahmlich, aruhm hot un wessêrhallêb sichrlich ahch vrânztê Mitarbtêr ihrê Hillêf aufgêkinnicht hâhn, hoh ichê mr heit viergênummê, es nohchschiehdê Themâ ämol korz aufzêgreifm.

Ä habbl wos iewêr dann Problem, unnêrê âhngêschtammtê Ewêrhârzr Mundârt dr heiting Zeit entschprachnd richtich un allgêmâhnvrschtândlich darzêschtelln.

Es Problem dr Schprohchdarschellung is genah su alt wie unnêrê Mundârt sallêwêr. Wie's dr Ausdruck Mundârt all sâht, gitts bei allê Mundârtn âhngntlich bluhß es gêschprochnê Wort. Dos is Jâhrhunnêrtê ahch su gêwahsn, weil allâhn dr untêrê sozêâlê Schtand dê mundârtrâhdê Bêvellêkêrungsschicht gêwahsn is. Dissê Schicht hot es Schriftdeitsch nett ovr ungêniengnd bêharrscht. Dos is ahch dr Grund dodrfier gêwahsn, doss bis in 17. Jâhrhunnêrt nein, schriftlichê Aufzâhngingê unnêrêr Mundârt wehnich ovr iewêrhaupt nett vorhandn sänn.

Arscht mit dr gâhsting, kultêrelln un wartschâftling Entwicklung in 17. Jâhrhunnêrt bildtê sich aus dr barkmännischn Grundsicht ânê sozêâlê Mittlschicht, aus dar denn nahm Lâhrêrn, Pastuhrn, Rohts- un Gêrichtsbêamtn ahch annêrê Amtstrahchr harviêrgêgangê sänn.

Dissê sozêâlê Mittlschicht, diedê doring dauêrndn Imgang mit dr Barkbêvellêkêrung dê in Ewêrhârz gêschprochnê Mundârt arlartê, issês ahch gêwahsn, diedê dn arschtn Vrsuchch gêmacht hot, dê gêschprochnê Mundârt in dr Schriftforrêm festzêhaltn.

Gans bêsunnêrê Vrdienstê an dr Arforschung dr Ewêrhârzr Mundârt hot sich in dissn Zêsammêhank dr in Clasthol gêbuhrnê un in dr Âltênah in Amt un Wardn schiehdê Pastuhr Georg Schulzê (1807 - 1866) arworrêm. Un hie vrvâhs ichê off dann Viertrohk, dann dr Krattêwill Pastuhr bein Gêschichtvarrâhn Annêrschbarrich allêmol gêhaltn hot.

Dossdê die von dn Pastur Schulzê 1851 bënitztê un ahch noch heit favorisiertê Schreibwâhs richtich gêwahsn is, dodriewr bêschieht kâ Zweifl un dissê Schreibwâhs ward sichêrlich ahch noch mannichs Jâhr galtn. Dos soll ahch in dr Zukunnêft su bleim. Es gilt dr Grundsatz : Äjehdr schreibt su, wie's nê sei Schprohchgêfiel viergitt un wierêrsch for richtich hâlt.

Ähns mussmr owr ahch bei mannichsmol vielleicht nett unbêrchtichtr Kritik an unnêrêr neiê Schreibwâhs gans klâr arkenne, doss sich dê Schprohchvrhältnisse gehngiewêr dn vorrichtn Jâhrhunnt vëllich vrânnêrt hâhn.

Wuhr in dr Zeit von Georg Schulzê Mundârt in historischr Schreibwâhs dârgêschteilt, kunntê of ânêr lautschriftling Bericksichtigung untrschiedlichr Ausschprohng ruhich vrzichcht warn, weil âjehdr aus Gêwuhnâhtsgrindn, gênah wie in dr huhchdeitschn Schprohch, dê richtichê Lautung trohf. Dos gilt in gêringrn Mohß ahch heit noch, sulank bluß sechchê Leit lahsn, diedê dê Mundârt bêharrschn.

Es is owr all heit zê arkennê, doss die, diedê Mundârt lahsn un schprachn kennê, ballê ausschtarrêm. Dodrmit vrliert ahch die historische Schreibwâhs ihrê Giltichkâht un muss, off dê heiting Imschtând zugêschniehtn, imgêschteilt warn.

Gênahgênummê hâhn mr bei dr Entwicklung dr neiê Lautschrift dê Grundsätz von dn Pastur Schulze ballê vullinhaltlich iewêrnummê. *(In dissn Zêsammmêhank wehrsch vielleicht wahng dn bessêrn Vrschtândnis schien, wenn aus dr Sammling "Harzgedichte" von Georg Schulzê mol --- Statt der Vorrede - Oberharzische Grammatik -- hie in dn Gickaufheftl vreffullicht warn kenntê)*

Im dann grammatischn Krâm vrschtândlichr zê machn, warich nu in Huchdeitschr Schprohch wettrmachn :

Zu den Änderungen und Ergänzungen ist folgendes zu sagen :
(Die Nummerierung schtîmmt mit der Veröffentlichung von G. Schulze v. Mai 1851 überein.)

A) Leseregeln

1) Bei dem anlautenden "g" haben wir uns von den alten Regeln fast völlig gêtrennt und wenden nur noch in besonderen Ausnahmefällen das "k" an.

Beispiele für solche Ausnahmen : **lang -- lank, dazwischen -- drmank, aber nicht bei : Vergnügen / nicht Vrknienng sondern : -- Vrgnieng.**

2) Das bei "len" sogenannte **verschlucktê "e"** (ln) wird so wie bei G. Schulze, auch neuerdings grundsätzlich weggelassen.

Beispiele : **wollen -- wolln, Stollen -- Schtolln, füllen -- filln, knallen -- knalln.**

Die bei "len" vorangesetzte lange Silbe bewirkt nicht mehr automatisch ein zusätzlich eingefügtes "e", weil sich die Mundartaussprache hier mehr dem Hochdeutschen angenähert hat. Auf der Sprachinsel wird dieses eingefügte "e" seltener, in Lautenthal jedoch noch oft benutzt.

Beischpiele : verweilen -- vrweiêln, weinen -- hauêln (aber auch "hauln"), maulen -- mauêln

3) Auslautendes "ng". Hier wurde die Regel von Georg Schulze voll übernommen.

Beispiele : liegen -- lieng, fliegen -- flieng, Magen -- Mohng, horchen -- horring.

4) In diesem Zusammenhang haben wir uns der "Neuen Rechtschreibung", welche ab 1998 Gültigkeit hat, angepasst.

Beispiele : **müssen -- missn** auch **messn, dass -- doss, Nuss -- Nuss, groß -- gruhß.**

5) Konsonantenverdoppelung nach kurzem Vokal / Mitlautverdoppelung nach kurzem Selbstlaut :

Diese hauptsächlich in St.Andreasberg und Lautenthal übliche Sprechweise bleibt gegenüber den Angaben von Georg Schulze unverändert.

Beischpiele : **Milch -- Millich, selbst -- sallêbst, Folgen -- Folling, morgen -- morring, würgen -- warring** (auch warringê), **horchen -- horring, Pulver -- Pullêvr.**

B) Lautlehre

- 1) In diesem besonderen Fall werden von uns formell **wesentliche** Veränderungen eingeführt. Schon Georg Schulze unterschied zwei anderslautende "A / a", ohne diese differenziert darzustellen. Er beschreibt sie wie folgt : (Zitat) *"Es giebt zwei Arten desselben : ein hochlautendes, dem Italienischen a gleichend, und ein tief lautendes. Der Thüringer spricht und der Engländer nennt "the broad German a".*
Hieraus ergibt sich, den heutigen technischen Möglichkeiten folgend, für die von uns eingeführte und mit den Sprachwissenschaftlern der Universität Marburg abgestimmte Lautschrift, wonach das hochlautende A/a wie bisher geschrieben wird und für das tieflautende $\text{Å}/\text{å}$ ein im Computer vorhandenes Sonderzeichen eingeführt wird.
Damit ist für die Zukunft eine klare Bestimmung der Lautgebung / Sprechweise festgelegt.
Beispiele für A/a : *sehen -- sahn, Kante -- Kant, Karte - Kart, Katze -- Katz.*
Beispiele für $\text{Å}/\text{å}$: *sagen -- sâhn, schlagen -- schlähn, haben -- hâhn.*
Sehr deutlich ist der Unterschied bei den Wörtern "sehen" und "sagen" zu erkennen.

- 2) Das A/a im Präfix (Vorsilbe) "ab" wird, wie bei G.Schulze bereits gesagt, zum O/o.
Beispiele : *abgeben -- obgahn, Absicht -- Obsicht, abbekam -- obkrehch.*
Im Präfix (Vorsilbe) "an", wird das A/a zum $\text{Å}/\text{å}$.
Beispiele : *anfangen -- âhnfangê, Anzahl -- Âhnzohl, Angabe -- Âhngohb.*

- 3) Das auslautende "e" wird, wie bei G. Schulze dargestellt, völlig verschluckt.
Beispiele : *Küche -- Kich, Kirche --Karrich, Kühe -- Kieh, Katze -- Katz.*

Wenn das auslautende "e" aber gesprochen wird, verändert es sich gegenüber der hochdeutschen Sprechweise. Das gab Veranlassung, wie auch bei (1), eine Änderung der Schreibweise einzuführen und die abweichende Sprechweise das dumpfklingende "e" mit "ê" genau zu definieren.

Beispiele : *hast du -- hastê, helfen -- hallêfn, Hunde -- Hunnê, Hefte -- Heftê, bist du -- bistê.*

Die von G. Schulze bei Adjektiven (Eigenschaftswörtern) dargestellte "a-Endung" ist verschwunden und wird in der heutigen Mundart, auch in Wildemann nicht mehr gesprochen.
Beispiele : *schöne -- schienê, harte -- hartê, schwarze -- schwarzê, halbe -- hallêwê.*

Das dumpfklingende "É/ê" tritt aber auch in anderen Wortzusammenhängen auf und wird auch in diesen Fällen durch Sonderzeichen dargestellt.

Beispiele : *Etage -- Éttâhsch, gelaufen -- gêloffn, halb -- hallêb, Kalb -- Kallêb.*

- 4) Die sich durch Lautverschiebung ergebenden Veränderungen bei der Konstellation "i vor r" sind innerhalb der Oberharzer Sprachinsel sehr unterschiedlich. Die von G. Schulze festgehaltenen Beispiele sind speziell auf die Orte Altenau / Clauthal / Zellerfeld / Schulenberg zugeschnitten. *Kirche -- Kârrich, Wirt -- Wârt, wirst -- wârscht, Kirsche -- Kârsch.*
In St.Andreasberg / Wildemann / Lautenthal überwiegt die die Verschiebung von "i" zu "a".
Beispiele : *Kirche -- Karrich, Wirt -- Wart, Kirsche -- Karsch, du wirst -- du warscht.*

- 5) Das kurze "u" vor "r" wird "o", so wie G.Schulze es darstellt, gilt unverändert.
Beispiel : *Wurst -- Worscht, Durst -- Dorscht, kurz -- korz.*
Ein langes "ü" führt regelmäßig zum "i". Das bedeutet, dass der Umlaut "ü" in der Mundart praktisch nicht existiert.
Beispiele : *Süden -- Siedn, süß -- sieß, Füße -- Fieß, Grüße -- Grieß, kühl -- kiehl.*

Die von G. Schulze dargestellten Wortbildungen bleiben unverändert erhalten. Es wurde aber in diesem speziellen Fall ein zusätzliches Dehnungs- "h" eingeführt, weil hier eine starke Dehnung auftritt, die fast als "wiehêr" dargestellt werden müsste.

Beispiele von G. Sch. **er würde -- har wiehr, du würde -- du wiehrscht, wir würden -- mr wiehrn, ihr würdet -- ihr wiehrt.**

Die bei G. Schulze aufgezeigte, beim Plural über "ü" zu "e" (bzw. "a") führenden Veränderung ist wieder speziell auf den Bereich Altenau / Clauthal / Zellerfeld / Schulenberg zugeschnitten und hat für den hiesigen Sprachraum keine Gültigkeit. In St. Andreasberg führen die bei "ü" eintretenden Veränderungen zu "a".

Beispiele : Würstchen -- Warschtl, Fürst -- Farscht, Kürzel -- Karzl, Schürze -- Scharz.

- 6) Absatz 6) von G. Sch. bleibt vom System her unverändert. Es ist jedoch zusätzlich festzuhalten, dass bei den dort aufgeführten Wortbeispielen wegen der vorhandenen Dehnung noch zusätzlich jeweils ein Dehnungs- "h" eingefügt wird.

Beispiele : **Frau -- Frah, kaufen -- kähfn, glauben -- glähm** (verl. A/2), **taufen -- tähfn.**

Dass das Dehnungs- "h" unbedingt nötig ist, zeigen folgende Beispiele :

Ach so, so hast du das gemeint. -- Ach suh, su hostê dos gêmähnt

Wo gibt es so etwas zu kaufen ? -- Wo ? Das weiß ich nicht.

Wu gitts suwos zê kähfn ? -- Wuh ? Doss wessich nett.

- 7) Bis auf kleine, örtlich abweichende Sprechweisen, bleibt dieser Absatz unverändert. Bei den Ableitungssilben "keit" und "heit" wird allerdings ein zusätzliches Dehnungs- "h" eingeführt
Beispiele : **Herrlichkeit -- Harrlichkähnt, Ewigkeit -- Ewikkähnt, Feigheit -- Feichhähnt.**

- 8) Abs. 8) bleibt ebenfalls unverändert. Lediglich bei Wort "Erz" gilt die Aussage von G. Schulze nur für den Sprachbereich Altênau / Clausthal / Zellerfeld / Schulenberg.
St. Andreasberg, Wildemann, Lautenthal : "**Arz**".

9-13) In allen Details unverändert. Einzige Abweichung, nur in **C/S/Z** : Pfard sonst alle : **Pfahr**

- 14) Absatz 14 gilt aus heutiger Sicht nur mit Einschränkungen. Bei **Zwiebel -- Zippl, Sirup -- Zirup** wird dieses "z" noch verwendet. Bei **Soldat -- Soldât, Salat -- Salât** hat sich die Mundart dem Hochdeutschen bereits stark genähert.

C) Silbenlehre

Dieser ganze Abschnitt wird nur mit einigen kleinen Einschränkungen voll von der neuen Schreibweise übernommen.

Die Endungen **..men, ..nen** und **..ngen** enden nicht mehr wie bei G. Sch. dargestellt mit "a".

Beispiele : **kommen** / nicht kumma sondern **kummê**, **singen** / nicht Singa sondern **singê**.

Eine kleine Änderung tritt noch beim Präfix (Vorsilbe) "er..." ein. Er wird nach heutigem Sprachgefühl nicht mehr mit "tr..", sondern mit "ar..." dargestellt.

Beispiele : **erleben** / nicht trlahm sondern **arlahm**, **ergeben** / nicht trgahn sondern **argahn**,

erfahren / nicht trfährn sondern **arfährn**, **Ergebnis** / nicht Trgahbnis **Argahbnis**,

Erlebnis / nicht Trlahbnis sondern **Arlahbnis**, **Erfahrung** / nicht Trfähnung sondern **Arfähnung** / **ing**.

G) Von den Suffixen (den Wortstamm trennende Nachsilbe)

11) Dieser Abschnitt wird unverändert von G.Sch. übernommen. Es wird aber das von G.Sch. verwendete "e" in ein "ä" umgeändert und Wortzusammenziehungen nur noch dann vorgenommen, wenn es im Mundartgebrauch auch heute noch üblich ist.

Beispiel : **ein -- ä** (ein Brett - ä Braht), **so ein -- su ä (suhn)** (so ein Glück -- su ä Glick),
einer -- nr (änêr) (wir gehen zu einer Verammlung -- mr giehn nohch nr / änêr Vrsammlung)

Zusammenziehungen sind auch heute noch eindeutig bei : **den er -- dannêr, ob er -- ebbrr, auf dem -- offn, an einem -- annên, an ihn -- annê.**

auch Verdopplungen sind noch üblich : **ist er -- issr, hat er -- hottr, mit der -- mittr.**

2) Auch dieser Abschnitt hat nach wie vor Gültigkeit, wobei ein Zusammenziehen nicht mehr so häufig vorgenommen wird.

Beispiel : **Kannst du dir holen -- Kannstê dr langê.** / Nur wenn es extrem auf das "du" hindeutet, dann heißt es : **Kannst dudr langê.**

Auch die nachfolgenden Titel A und B, sowie die Abschnitte E) u. F) werden vollinhaltlich übernommen.

Zusatz : Ein wichtiges, aber wegen der lautlichen Sprachdarstellung notwendiges Kriterium wurde zusätzlich noch eingeführt :

Verkürzungen mittels Konsonantenverdopplung. (Verdopplung von Selbstlauten)

Diese Schreibweise wird immer nur dann angewendet, wenn ungewöhnliche Verkürzungen in der Mundart, nicht aber im hochdeutschen Lemma (Stichwort) auftauchen.

Beispiele : **sucht -- suchcht, leicht -- lechcht, gerufen -- gêrufft, Honig -- Hunnich.**

Verdopplung nicht bei : **Luft -- Luft, schlecht -- schlacht, gerecht -- gêracht, Saft -- Saft.**

Diese eingeführten Änderungen dienen allein dem Zweck, eine mundartgerechte Aussprache zu sichern.

In würdigem Andenken an unsere nun schon ungefähr fünfhundert Jahre alte "Ewêrhârzr Mundârt" sollte der nachfolgend zitierte Schlußtext von Georg Schulze gelesen und entsprechend nachempfunden werden. Dem ist nichts hinzuzufügen.

Zitat :

--"Unter den Merkwürdigkeiten unseres Gebirges ist sein Dialect nicht die geringste. Es zeugt von großer Naturkräftigkeit, daß unsrer Völkerschaft die von den Vorfahren aus Oberdeutschland mitgebrachte Mundart mit solcher Treue sich erhalten und ihrem Geist gemäß fortgebildet hat. Mögen meine lieben Landsleute neben der Sprache der Väter auch deren Gemüthlichkeit, Biederkeit und Frömmigkeit bewahren. Dann wird, wie auch der höchste Bergherr unsere Geschicke lenken mag, unsere Völkerschaft unter den Stämmen des großen Deutschen Vaterlandes stets eine ehrenvolle Stelle behaupten. So seis !
Glückauf !

Altenau, im Mai 1851

G.Schulze "--

Zitat Ende.

Kurt Schmidt

Ein Komet lehrte die Andreasberger das Fürchten

Man kann ihn inzwischen auch mit bloßem Auge gut sehen, den (diesmal) schweiflosen Kometen Hale-Bopp, benannt nach den Amerikanern Alan Hale und Thomas Bopp, die ihn 1995 ausfindig machten. Größer als die ihn umgebenden Sterne, leuchtet er schon eine Stunde nach Sonnenuntergang am östlichen Himmel auf.

Ein wirklich "großer" Komet, meint das Vorstandsmitglied Dr. Ulf Borgeest der Astronomischen Gesellschaft, wäre im übrigen längst überfällig. Den mit dem wohl schönsten Schweif, Hyakutake, vom März des vorigen Jahres, haben die meisten Sterngucker nicht zu sehen gekriegt, weil er sich ständig hinter Wolken versteckte. Mit Kohoutek im Dezember 1973 war es nicht viel besser. Dafür waren Arend-Roland im Jahre 1957, Ikeya-Seki 1965 und Bennet 1970 mit bloßem Auge gut erkennbar.

Die meist nur am Nachthimmel sichtbaren Schweifsterne haben den Menschen in aller Welt bis in die jüngste Zeit Furcht und Schrecken eingejagt, man betrachtete sie als Vorboten größeren Unheils, als Zeichen göttlichen Zorns, sie den Tod von Fürsten, Königen und Kaisern und Kriege ankündigten, oder sogar den Untergang der Welt. Noch im Jahre 1910 rechneten viele Menschen mit dem Weltuntergang, als publik wurde, daß der im Frühjahr hell leuchtende Halleysche Komet sie am 19. Mai mit seinem Schweif einhüllen würde.

Ein Augenzeuge berichtet, was er seinerzeit in Paris erlebte:

... und dann ist die Stunde da, die viele für ihre letzte hielten... In das Gemurmel der Gebete mischt sich aus den nahegelegenen Kneipen und Restaurants das Gegröhle der Betrunkenen. Und dann wird es Tag. Wenn etwas Wahres an der unheilvollen Verkündung ist, dann müßte die Erde jetzt durch den Gasschweif des Kometen gehen, und alles Leben würde in den nächsten Minuten erlöschen ...

Aber nichts geschieht! Kein tödliches Gas lähmt die Atmung. Die Menschen vor der Opera, die sich hier, wie auch an anderen Plätzen in Paris gesammelt haben, starren erleichtert dem langsam entschwindenden Kometen nach ...

Schon viel früher, in "Sagen des Harzes" spricht Gerhard Kahlo vom Jahre 1314, aber das kann nicht stimmen, weil es da noch kein Andreasberg gab, lehrte ein Komet die Einwohner der Bergstadt das Fürchten. Der Sagensammler Pröhle ändert die Jahreszahl zwar auch nicht und der Volkskundler Peuckert hat an der Geschichte nichts "ergänzt noch erörtert". Trotzdem ist zu vermuten, daß sie sich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ereignete, als der Halleysche Komet hell am Himmel stand:

Im Jahre 1314 hat sich ein Planet (Komet) gezeigt, der gar selten kommt und dessen lange Jahre nicht zu finden gewesen sind. Da lebten die Leute auf Andreasberg in großen Ängsten, was dieser Schweifstern, der hinten wie ein Besen geformt war, ihnen wohl bringen möchte. Auch kamen sie jeden Abend zusammen und wollten den Schweifstern sehen.

Zwei Abende saßen sie in ihrem Rathause beieinander und warteten auf den Stern, aber er zeigte sich erst am dritten, und wie! In dem Rathause waren nämlich soviel Mäuse gewesen, daß es auf Andreasberg nicht genug Katzen gab, um sie wegzufangen. Da kamen die Andreasberger durch ein Schreiben aus Paris an eine gute Katze, die ließen sie sich mit Extrapost kommen, und die Herren von Andreasberg räumten ihr das beste Rathauszimmer ein, darin wurde sie in einer Stunde so groß und so dick, daß sie nicht mehr zur Stubentür hinauskonnte.

Als nun die Andreasberger zwei Abende vergeblich auf den Kometen gewartet hatten, da brachte sie am dritten Abend dreihundert Junge zur Welt. Nun hatte das Rathaus zu St. Andreasberg dreihundert Fenster, und da saß in jedem von den dreihundert Fenstern des Rathauses eine junge Katze. Zuletzt brachte die alte Katze noch einen Ziegenbock zur Welt, und der hatte den erwarteten Kometen hinter sich. Da kamen die Leute aus ihrem Traume, was der Komet bedeutete. Aber er hatte doch noch mehr zu bedeuten als dies. Denn um dieselbige Zeit kamen viele Schneider nach Andreasberg, die hatten in Holland eine Rebellion gemacht und waren darum dort vertrieben. Weil aber auf dem Rathaus kein Platz mehr war, so wurden sie bei dem Ziegenbock in den Stall gesperrt. Da hatte aber am andern Morgen der Ziegenbock die vielen Schneider aufgefressen.

Seit dem Kometen essen die Leute auf Andreasberg das Fleisch vor der Suppe. Die Katze aber ist alt geworden 52 Jahr, 52 Wochen und 52 Tage, und von den dreihundert jungen Katzen stammen noch jetzt die Andreasberger Katzen ab.

Die einigermaßen verworrene und undurchsichtige Geschichte, die u. a. zeigt, wie alt die Freundschaft Andreasbergs mit Frankreich ist, wurde unverfälscht wiedergegeben, damit sich jeder seinen eigenen Vers darauf machen kann.

Zum Schluß eine heitere Begebenheit, die sich 1957 ereignete, als "Arend-Roland" zu sehen war. Ein Wissenschaftler hat sie erzählt:

Nachts läutete das Telefon. Als ich den Hörer abnahm, sagte eine Stimme, der man den fortgeschrittenen Alkoholisierungsgrad anmerkte (und bestimmt keinem Andreasberger gehörte): "Gem se mir n Aschdronom." "Kann ich Ihnen helfen?" "Na, ja, sehn se, wir ham n Gartenfest hier draußen und irgendwas is da am Himmel, was da früher nich war." "Vermutlich handelt es sich um den Kometen." Nach einer Pause: "Was issen das, n Komet?" "Ein Komet ist grob gesagt ein Schneebali von gut einem Kilometer Durchmesser." Nach einer längeren Pause forderte der Anrufer ziemlich energisch; "Gem se mir doch mal n echten Aschdronom."

Gließauf

MITTEILUNGSBLATT des St. Andreasberger Vereins
für Geschichte und Altertumskunde

Schriftleitung:
Erscheinungsweise:

Jochen Klähn
In unregelmäßiger Reihenfolge mehrmals jährlich
Für die einzelnen Beiträge sind die Verfasser selbst verantwortlich.

Herausgeber:

St. Andreasberger Verein für Geschichte und Altertumskunde e. V.
gegründet 1931.

1. Vorsitzender:
2. Vorsitzender:
Schriftführerin:
Kassenwartin:

Uwe Sonntag, Schützenstr. 64, 37444 St. Andreasberg
Matthias Bock
Rosemarie Lettau
Ulrike Metzger

Arbeitsgruppen:

Mundart:
Bergbau:
Heimatgeschichte:
Mitgliedsbeitrag:

Michael Kratochwill
Markus Liebermann
Walter Bleßmann und Jochen Klähn
25.- DM pro Jahr

